

Nr. 160. Bydgoszcz / Bromberg, 17. Juli 1937

Herzschlag zwischen den Bergen

Roman von Andre Mairock.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Bald kehrten die beiden wieder zurück. Sie hatten Glück; denn der zweite Arzt befand sich schon auf dem Wege.

„Wirds gfährlich?" fragte Otto den alten Doktor.

„Solche Dinge sind immer gefährlich, aber wir werden alles tun, was wir nur vermögen!" — —

Da fuhr auch schon das Auto, das den zweiten Arzt brachte, schnaubend in den Hof.

Die beiden Ärzte begrüßten sich stumm und ernst und eilten gleich hinauf in die Kammer . . .

„Bet', Bub'!" mahnte der alte Falkenhofer seinen Sohn, als sie wieder voll banger Erwartung in der Stube auf- und niederschritten.

Träge verging die Zeit, nichts rührte sich. Nur die tapfere Karlin versah ihr schweres Amt und machte unzählige Gänge von der Kammer zur Küche herab und wieder zurück, um immer wieder neues Wasser zu holen.

„Wie geht's?" fragte sie Otto jedesmal, wenn sie über die Treppe eilte . . . aber Karlin wußte nichts. „Sie schlaft", sagte sie nur tonlos und ging weiter.

*

Endlich vernahmen sie Stimmen im Flur draußen. Der zweite Arzt verabschiedete sich und fuhr sofort wieder weg. Der alte Doktor aber kam in die Stube.

Beide Falkenhofer blickten ihm steinern entgegen . . .

„Die Operation ist gut verlaufen, und die Frau ist, wenigstens für den Augenblick, außer Gefahr!"

„Gott sei Dank!" kam es zugleich aus zwei Kehlen.

„Ein zweites Kind wäre unfehlbar ihr Tod", fuhr der Arzt ernst fort. „Sie darf also kein Kind mehr bekommen . . und wird auch keines mehr bekommen . . .!"

„Kein Kind mehr?" schrie Otto.

„Kein Kind mehr?" wiederholte der alte Falkenhofer.

Das war bitter . . und zwei Bauernhäupter neigten sich fast gleichzeitig auf die Brust herab . . .

„Schicksal" wollte der alte Doktor trösten; er hatte deutlich gesehen, wie sich eben unter den Mundwinkel des Alten eine neue, herbe Falte eingegraben hatte. „Vergessen Sie nicht, die Frau könnte eine Leiche sein!" sagte der Arzt noch und kehrte, von Otto begleitet, in die Kammer zurück.

Martha hatte schon wieder das Bewußtsein erlangt und lag bleich, wie eine Tote, in den Kissen. Die Luft war dick mit Äther und scharfen Lösungen durchtränkt

Während Otto starr an der Tür stehen blieb, näherte sich der Arzt der Kranken. „Haben Sie Schmerzen?"

Martha verneinte stumm.

„Brechreiz?"

Wieder die stumme Verneinung.

Der Arzt wandte sich an Otto: „Ruhe und äußerste Schonung!" Dann verabschiedete er sich, und Otto begleitete ihn zum Wagen, vor den eben ein Knecht das Roß spannte.

„Verschweigen Sie es ihr noch; sie ist schwer krank!" mahnte der Doktor noch, bestieg den Wagen und fuhr mit dem Knecht davon . . .

„Du bringst nix Gut's heut', Karlin!" rief Bruno der alten Magd entgegen, die noch am selben Abend zu ihm in die Säge kam.

„Na, Bruno, nix Gut's! — — Die Martha ist krank und zwei Dökter sind im Haus gwesen! G'oppertert hat man sie!"

„Karlin!" Bruno war darob bis ins Mark hinein erschrocken; denn er sah, wie seine letzte Hoffnung zusammenstürzte. Die Worte fielen ihm ein, die Martha in jener Nacht zu ihm gesprochen hatte, damals, als sie einen Buben erwartete.

Karlin stiegen die Tränen in die Augen . . . „Dös ist ganz gut vorbeigegangen, aber daß sie nie mehr a Kind kriegen soll, dös wird der Falkenhof schwer verwinden!"

„Kein Kind mehr? Wer sagt dös?"

„Der Doktor! — — Ja, ja, Bruno, jetzt liegt's bloß noch an dir, ob der Falkenhof in fremde Händ' kommen soll oder nit . . ."

Furchtbare Worte sprach heut die alte Karlin, und für Bruno klangen sie nicht nur furchtbar, sondern auch prophetisch. Er wußte, daß die Stunde des Kampfes geschlagen hatte, und daß er um nicht weniger als um den Falkenhof, um die väterliche Scholle ging . . .

Der Schwur.

Die Krankheit der jungen Bäuerin war ohne Zwischenfall vorbeigegangen, ihre Jugend hatte den Tod aus dem Feld geschlagen, und schon nach wenigen Wochen konnte sie wieder ihrer Hausarbeit nachgehen. Doch in ihrem Wesen hatte sie sich vollständig verändert: Ihrem Mann begegnete sie wortkarg und verschlossen und den übrigen, Karlin nicht ausgenommen, unfreundlich und herrisch. Und der Grund dieser Wandlung wurzelte sehr tief, wurzelte in der erschütternden Tatsache, daß sie nie im Leben Mütter werden und dem Hof den Erben geben konnte, deshalb verzieh man ihr gern den Unwillen, und Otto mühte sich ständig, sie wieder mit dem Leben zu versöhnen.

In ihrem Schmerz schien sie zu übersehen, daß der, der neben ihr lebte, der junge Bauer, in derselben Weise zu leiden hatte. Das schwere Wort des Arztes hatte ihm dieselbe schmerzliche Wunde geschlagen; denn einmal mußte ja doch die Zeit kommen, wo er seinem Vater ins Pfründstüble folgen würde. Und in welche Hand sollte er dann den Hof vertrauen, wenn nicht in die Hand seines Sohnes? — —

Seine Liebe zu seinem Weib war aber so stark, daß sie ihn diese furchtbaren Gedanken vergessen ließ, und solche schwer zu lösende Fragen überläßt man doch besser der Zukunft. Am härtesten traf Otto die Mißachtung, die ihm Martha entgegenbrachte. Für alle Fragen, die ihn selbst oder den Hof betrafen, zeigte sie nur einen grausamen Gleichmut. Und trotzdem schwieg er und hoffte auf eine Stunde, in der sie ihr Unrecht selbst einsehen würde . . .

Die erste, mit welcher die junge Bäuerin zusammenkrallte, war Karlin; die alte Magd konnte das unfreund-

liche, herrische Wesen der Frau, die bis heute von allen nur Gutes erfahren hatte, nicht allzu lange ertragen. Und zudem mußte der Hof gerade durch sie ohne Erben bleiben. Mit welchem Recht konnte sie so auftreten? — — —

Als sie eines Tages zusammen in der Küche arbeiteten und Martha sich gerade in einer ihrer schwärzesten Launen befand, stellte Karlin sie energisch zur Rede: „So geht dös sei nit weiter, Martha! Wie du die Leut behandelst, dös ist ja a Saustall!"

„Warum?" fragte die junge Frau schnippisch zurück.

„Da willst du noch fragen? — — Es ist bloß gut, daß du an anständigen Mann hast, sonst könnt's ein bangen um den Hof."

„Der Hof! — — Was liegt mir noch am Hof!"

„Du redst ja nit schlecht für a Bäuerin!"

„An Buben hätt i wollen . . . und i hätt auch einen kriegt, wenn der Hof nit g'wesen wär: aber dös Schinden und Rackern von der Früh bis in d' Nacht . . ."

„Halt!" unterbrach sie Karlin mit furchtbarer Stimme und hob warnend ihren knochigen Finger. „Tu nit freveln, Martha! Dazu bist du noch viel z' jung! Es kommt oft anders, als mans gern möcht. Auf 'm Hof ist allzeit a Segen g'west, so lang d'Leut recht denkt und recht g'schafft haben. Mir g'hört der Hof nit, aber heilig ist er mir allzeit g'wesen!"

„Heilig!" wiederholte sie abfällig. „Komm mir doch nit alleweil mit dem Schmarren daher! Du weißt doch, daß ich's nit hören kann!"

„Und warum kannst es nit hören? Weil dich's G'wissen druckt!"

„Still jetzt!" herrschte sie die alte Magd an. „Da herinnen bin i allein Herr, Karlin!"

Aber Karlin war zu stark im Feuer und konnte nicht mehr ohne weiteres aufhören. „I kann aber nimmer länger still sein," schrie sie.

„Dann ist's besser, wenn du wieder ins Stüble nüber gehst; i brauch dich nimmer zur Arbeit!" sagte die junge Bäuerin triumphierend; denn sie wußte, daß gerade diese Worte die alte Magd am härtesten trafen.

Undank ist der Welt Lohn! dachte die alte Karlin und band ihre Putzschürze ab. So lange die Bäuerin auf den Tod lag, konnte man die alte Karlin recht gut gebrauchen! — — — Aber sie konnte schweigen, wo ihr das Schweigen geboten erschien — — und mit einem kurzen Gruß verließ sie die Küche und schlorpte über den Gang.

Hier stieß sie auf Otto, der eben vom Stall herüberkam. „Wohin, Karlin?" fragte er ahnungsvoll.

„Heim zum Bauern wieder!" sagte Karlin nur und verließ den Hof. Otto tat es leid um die alte, treue Magd und er ging sofort in die Küche. „Du hast sie heimg'schickt?" fragte er Martha, die mit finsterem Gesicht am Herd hantierte.

„Ja."

„Warum?"

„Weil's länger kei' Gut tut!"

Otto biß sich in die Lippen. „Martha," sagte er dann mit gütiger Stimme, als hätte er immer noch die Kranke vor sich. „Du bist nimmer die, die du einmal warst! Wenn dir etwas fehlt, dann sag es mir! — — Hast Heimweh — — Schau, sei doch amal ehrlich zu mir und red amal ganz aufrichtig!"

Sie sah ihm lange stumm ins Gesicht. Dabei flackerten ihre Augen unstet hin und her . . . „Komm!" sagte sie dann und ging in die Stube.

Otto folgte ihr, mit einer ängstlichen, bangen Frage in den Augen. — — —

Der alte Falkenhofer war mit jedem der letzten Tage später und müder aus dem Bett gekrochen, — bis er plötzlich eines Tages ganz liegen blieb; selbst die geliebte Tabakspfeife, die ihn treu durch ein langes, arbeitsreiches Leben begleitet hatte, wollte ihm mit einemmal nicht mehr schmecken; er war krank und spürte es ja schon lange, daß es drinnen unter der Brust nicht mehr recht stimmte.

Jetzt lag er still und versonnen in seinen Kissen und horchte auf das dumpfe Röcheln in der eigenen Brust. Der alte Doktor war also noch auf dem Hof verblieben und hatte nur die Tür gewechselt, und die alte Karlin mußte nach kurzer Pause abermals das schwere Amt der Krankenpflege übernehmen, aber sie tat es gern und mit aufopfernder Treue.

Auch Otto stand manchmal beklommen vor dem Bett des kranken Vaters; denn die Augen des Alten hatten ihm mancherlei zu sagen, wenn auch der bleiche Mund verschlossen blieb. Höchstens sprach er nach kurzer Weile: „Geh zu dei'm Hof 'nüber, Bub, da braucht man dich! An mir altem Mann ist nimmer viel zu machen!" — — —

Der Hof! — — — Otto fühlte sich in zwei Teile gerissen: er stand zwischen seinem Weib und dem Hof, hier hielten ihn Liebe und Treue zu seinem angetrauten Weib, das nie auf dem Hof recht glücklich werden würde, dort die Liebe und Achtung vor der väterlichen Scholle. Wenn ihm der Himmel nur ein Kind geschenkt hätte! Vielleicht hätte dann Martha nie jene Worte zu ihm gesprochen, damals, nachdem sie Karlin vom Hof gejagt hatte. Und dazu kamen noch die stummen, vorwurfsvollen Blicke des kranken Vaters . . .

Immer seltener wurden die Krankenbesuche Ottos, bis sie sich allmählich ganz einstellten.

Martha dagegen schien aus der Krankheit des alten Bauern neue Kraft zu schöpfen. Sie war in den letzten Tagen gesprächiger, aufgeräumter und zeigte sich Otto gegenüber freundlich und zärtlich; in ihrem Kopf schien irgend ein großer Plan zu reifen, der ihr den Lebensmut und die Daseinsfreude wieder zurückzugeben schien.

Am häufigsten fand sich Bruno am Krankenbett des Vaters ein. So oft es ihm die Zeit erlaubte, eilte er von der Säge herüber, und einmal gelang es ihm auch, den Arzt über das Befinden des Kranken zu befragen.

„Mir will scheinen, als ob die Natur in ihm gebrochen wäre . . . Es könnte einmal recht rasch zu Ende gehen!" sagte der alte Hausarzt sehr ernst, und dieses offene Wort war hart für den Burschen, der mit aufrichtiger Liebe an seinem alten Vater hing.

Andern Tages ging Bruno zum Ortspfarrer und äußerte ihm seine Bedenken und gleich darauf wurde der alte Bauer mit den Sterbesakramenten versehen.

„Wie's Gott's Will' ist", wiederholte der alte Geistliche zum Abschied.

„Wie's Gott's Will' ist", wiederholte der alte Falkenhofer und lag weiter still und ergeben in seinen Kissen.

Nur, wenn Bruno zu ihm in die Kammer trat, dann leuchteten die halberloschenen Augen matt auf, und seine Hand klammerte sich an ihm fest, als wollte er bei ihm Halt suchen. „Bleib' so, wie du bist, Bub! Dann wird dir's nie schlecht geh'n im Leben!" sagte er ihm zum Abschied, und in die umschleierten Augen traten Tränen . . .

Als Bruno gedankenschwer über den Hof ging, trat ihm Martha in den Weg. Es war das erstemal seit ihrer Krankheit, daß sie sich sahen.

Unwillkürlich mußte sie ihren Kopf senken vor seinem harten, forschenden Blick; eine unerhörte Kraft sprach aus seinen Augen . . .

„Martha!" sagte er nur, und in diesem einen Wort lag alles, was er ihr zu dieser ersten Begegnung zu sagen hatte.

Sie verstand ihn gut, suchte ihm aber auszuweichen: „Wie geht's heut dem Vater?"

„Nit gut . . .! Wir dürfen uns aufs Schlimmste gefaßt machen!"

Da hob sie plötzlich den Kopf und deutete nach dem Hof. „Ja, der holt seine Opfer, Bruno!"

„Du meinst den Hof?" Er schüttelte nachdrücklich den Kopf.

„Wo hast du denn deine Mutter? — — Wo ist mein Kind . . .?" — —

„Die Arbeit macht keinen Menschen krank, aber die Sorgen, Martha! I weiß, daß du kei Freud mehr hast zur Arbeit . . . und i weiß auch, was du machen willst mit dem Hof! — — Vergiß aber nit, daß sieben Geschlechter der Falkenhofer auf dem Hof g'lebt und g'schafft haben! Dös, was du vorhast, wird dir nie durchgehn!" Seine Stimme hatte eine drohende Schärfe angenommen.

Das reizte die Frau und ihre Augen blitzten kampflustig auf. „Und wenn, wer will mich daran hindern?"

„I!"

„Soo?" rief sie langgedehnt. „Bist du der Bauer — oder ist er der Otto?"

„Aber a Sohn vom Hof bin i, so gut wie der Otto! Dös Recht ist da, wenn's auch nit verbrieft ist! — — Was meinst, wie sich so was rächt? Der schönste Batzen Geld schafft euch kei zweite Heimat mehr! Dös merk dir!"

Da lachte sie grell auf.

„Lach nit so, bie Gott!" herrschte er sie an. Sein Kopf wurde zornrot und seine Stirnadern schwollen gewaltig an. „Der Hof bleibt im G'schlecht!"

„Dann nimm ihn halt, wenn du ihn willst!" zischte sie.

„I wollt, daß i ihn nehmen könnt! — — Schämst du dich nit? Da drinnen liegt a alter Bauer auf den Tod, und der Hof, um den wir uns streiten ist sein Lebenswerk! — — Oder wartet ihr gar bloß drauf, bis er seine Augen zug'macht hat? Ha, — — Dann ... pfui Teufel! Zorn und Verachtung erstickten ihm die Stimme und wie besessen rannte er davon, dem Tale zu. Sie waren jetzt Todfeinde geworden, er und diese herrische, widerspenstige Martha; zwei Begriffe standen sich in schneidender Schärfe gegenüber und über dem Falkenhof zogen sich die schwarzen Wetterwolken kommenden Unglücks immer näher zusammen ...

(Fortsetzung folgt.)

General Däumling.

Der kleinste Mann der Welt macht Hochzeit.

Von Hans Soltau.

Als vor rund einem Jahrhundert dem Bankboten John Stratton in Bridgeport (Connecticut) ein Sohn geschenkt wurde, dachte der neugebackene Vater nicht im entferntesten daran, daß sein Stammhalter es einmal zur Weltberühmtheit und zum schwerreichen Mann bringen würde. Unterschied sich das Knäblein doch in nichts von anderen normalen Kindern. Das sollte sich allerdings bald ändern. Bei der Geburt acht Pfund schwer, nahm der Kleine im ersten Lebensjahr nur um fünf Pfund zu, er wuchs außerordentlich langsam, maß mit zehn Jahren noch keine 70 Zentimeter und erreichte auch später mit etwas mehr als einem Meter nur die Größe eines fünfjährigen Kindes. Glücklicherweise ging die geistige Entwicklung schneller vor sich. Charles Stratton zeigte sich schon früh als ein aufgeweckter Knabe.

Zunächst waren die Eltern allerdings sehr enttäuscht, als dieser Junge sich nicht gleich seinen drei Schwestern normal entwickelte; andere Kinder weigerten sich, ihn an ihren Spielen teilnehmen zu lassen. Das wirkte natürlich niederdrückend auf den kleinen Charles, der sich kaum noch unter Menschen traute. Da trat unerwartet ein Umschwung ein. Barnum, dieser Meister der Reklame, kam mit seinem Wanderzirkus zufällig nach Bridgeport, hörte von dem Zwerg und schlug dem alten Stratton vor, den Jüngsten gegen zwölf Dollar monatlich zu „verleihen". Das Geschäft wurde gemacht.

„General Däumling" — so hieß fortan das jüngste Mitglied der Truppe — wurde von Barnum entsprechend ausgestattet. Der Zwerg bekam einen scharlachroten Rock, weiße, enganliegende Hosen, Lackstiefel und einen spiegelblanken Zylinder. Sein Erfolg übertraf selbst Barnums hochgespannte Erwartungen. Jeder wollte das neue Wunder gesehen haben, und der kluge Unternehmer hatte Abend für Abend ein volles Haus.

„General Däumling" war zwölf Jahre alt, als er sich zum ersten Mal in der Alten Welt zeigte. In einem eigens für ihn gebauten Kutschwagen, mit zwei anderen, etwas größeren Zwergen als Kutscher und Lakai auf dem Bock, fuhr der „kleinste Mann der Welt" durch die Straßen Londons. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen; Barnum feierte seinen höchsten Triumph, als die junge Königin Viktoria den kleinen General ins Schloß befahl und sich höchst leutselig mit ihm unterhielt. Auch der gerade in London weilende König der Belgier und der englische Kronprinz, der spätere Eduard VII., hielten es nicht für unter ihrer Würde, die Barnumsche Schaustellung zu besuchen. Insgesamt eine halbe Million Londoner soll die Kassen gestürmt haben, um den Däumling zu sehen und auch zu hören. Der kleine Mann war nämlich von seinem Brotherrn abgerichtet worden, einige Lieder zu singen. Außerdem löste er als Verwandlungskünstler Stürme der Heiterkeit aus.

Als in London das Interesse abzuflauen begann, machte Barnum eine Rundreise durch die größeren Provinzstädte des Vereinigten Königreichs und weiter auch durch Frankreich. Als „General Däumling" nach Bridgeport zurückkehrte, war er — mit erst 20 Jahren — ein gemachter Mann. Er konnte sich ein Landgut kaufen, auf dem er ein Gestüt einrichtete. Auch eine prächtige Segeljacht ließ Charles Stratton — wie er sich nun wieder nannte — bauen; er wurde fortan in Bridgeport nie anders als in Marineuniform gesehen.

Die zweite bedeutsame Wandlung im Leben Charles Strattons fiel in das Jahr 1858. Bei einem Besuch im „Amerikanischen Museum", das unter Barnums Leitung stand, machte er die Bekanntschaft der zwanzigjährigen Lavinia Warren, einer jungen Dame von nur 1,15 Meter Größe. Wie früher General Däumling die Massen in Barnums Zirkus zog, so lockte nun Lavinia die Newyorker in die große Schaubühne am Broadway. Die Schöne sehen und sich in sie verlieben, war bei dem kleinsten Mann der Welt eins. Seine Neigung wurde erwidert, und bald einigten sich beide, ein Paar zu werden.

Eine Sensation wie die Hochzeit dieser zwei Zwerge hatte Newyork bis dahin noch nicht erlebt. Barnum erfaßte schnell die Gunst der Lage und zog eine unerhörte Reklame auf. Schon zwei Monate vor dem Tage der Hochzeit brachten alle großen Blätter spaltenlange Berichte über die Vorbereitungen zu dem Fest. Die Listen der zu erwartenden Gäste verdrängten mehrfach die politischen Nachrichten von ihrem bevorzugten Platz auf der ersten Seite. Von überall her regnete es Geschenke für das junge Paar. Dollarkönige wie Vanderbilt, Astor, Belmont befanden sich unter den Spendern. Besondere Beachtung fand eine eigens für die Braut angefertigte winzige Nähmaschine. Bei der Trauung in der altehrwürdigen Grace-Episkopal-Kirche standen Charles und Lavinia auf einem für diese Feier errichteten Podium, damit alle Zuschauer im Schiff und auf den Emporen sie gut sehen konnten. Bis auf den Broadway hinaus drängten sich die Massen von Neugierigen, so daß der Verkehr für mehrere Stunden umgeleitet werden mußte. Die Hochzeitsreise führte die Neuvermählten nach London. Unter den zahllosen Gratulanten soll sich sogar die Königin Viktoria befunden haben.

Ein Jahr verstrich, dann erfolgte das, worauf ganz Nordamerika mit Spannung gewartet hatte: Ein kleiner Stratton wurde geboren, starb aber schon nach wenigen Wochen. Der Aufenthalt in Bridgeport war den Eltern damit vorerst verleidet. Sie gingen auf Reisen, traten als das kleinste Ehepaar der Welt in den Varietees aller fünf Erdteile auf und verdienten — nunmehr auf eigene Rechnung — wieder eine Menge Geld. Dann ließen sie sich endgültig in Bridgeport nieder. Dort starb General Däumling im Jahre 1883 am Herzschlag.

Der unheimliche Gast.

Erlebnis von Hugo Bittrich.

Minensuchen im Kriege war eine der gefahrvollsten und verlustreichsten Aufgaben der Marine. „Himmelfahrtskommando" nannten die Matrosen diesen Dienst. Schon der Kampf der kleinen niedrigen Boote gegen die grobe See, gegen Sturm und eiskaltes Wetter war schwer und anstrengend. Wenn sie aber im minenverseuchten Gebiet standen und das Suchgerät durch die grauen Wogen schleppten, bei Nacht und Nebel, achtern im Kielwasser U-Boote, denen ein Weg durch die Sperren gefunden werden mußte, um sie ungefährdet hinauszubringen aus den Minengürteln der Nordsee, ja, dann wußte keiner der Matrosen und Heizer, ob ihnen morgen noch einmal die Sonne scheinen würde. Sie alle haben ihren Dienst getan, wenig davon ist damals in die Öffentlichkeit gedrungen, und auch heute noch sind die Taten der Minensucher vielen unbekannt geblieben.

Sie haben viel erlebt, diese Kerle auf den Minensuchern und den Minenräumern und U-Bootsgeleitflottillen. Was aber einmal einigen Männern vom Torpedoboot A 89 begegnete, ist fast lögenhaft to vertelln, zeigt aber, mit welcher

Art Kroppzeug sich die Seeleute manchmal rumzuschlagen hatten.

Wir haben an einem Abend Ende des Krieges wieder zwei U-Boote durch die letzten englischen Minenfelder geleitet. Während der Rückfahrt frischt der Wind zusehends auf. Die See schlägt gröbere Wellen und wirft den leichten Booten schließlich schwere Sturzseen an Deck. Auf der Brücke breiten sich Nässe und Kälte aus. Wir starren fröstelnd in die Finsternis vor uns, durch die der Bug helle Gischtstriche zieht. Nach der Karte stehen wir in der Nähe älterer feindlicher Minensperren.

„Hoffentlich reißen sich nicht zuviel von den Dingern da wieder los", meint der Steuermann zu dem Leutnant, der ihn um Mitternacht ablöst.

„Hat alles Schwimmwesten umgebunden?"

„Jawohl, Herr Leutnant!"

Der kleine Deckoffiziersflunki (Bursche) flüstert mir zu: „Du, ich habe schon heißen Kaffee besorgt, steht in der Pantry!"

Die Ablösung nimmt unseren Platz ein. Wir steigen schnell hinunter an Deck. Vorsichtig tasten wir am Strecktau entlang nach achtern. Der Wind zerrt an den Mützen. Schäumend schlägt eine See gegen die Beine. Als wir mittschiffs stehen, holt das Boot stärker über. Wir packen das Tau fester und verhalten einen Augenblick. Breit rollt ein neuer Brecher über das Deck. Dabei klatscht etwas mit dumpfem Schlag neben uns auf den Zahnkranz des Torpedorohres.

„Na, was haben wir denn da?" murmelt der Flunki und stößt mit dem Fuß nach dem Gegenstand, „is ganz glitschig, wohl mit Tang bewachsen!" Wir strengen unsere Augen an, doch die Dunkelheit läßt nur undeutliche Umrisse erkennen.

„Sieht wie'n Faß aus", sage ich. Das übergeschlagene Wasser fließt ab, der Gegenstand liegt noch da, anscheinend festgehakt. Wir bücken uns neugierig. Ich fühle Tangfäden und kleine Muscheln, scheint tatsächlich ein Faß zu sein. Vielleicht steckt was Ordentliches drin? Langsam taste ich weiter zum Kopfende. Da — ein dicker Bolzen! Die Finger fühlen ein etwa 10 Zentimeter langes, rundliches hartes Ende, dick wie ein Besenstiel. Läßt sich mit der Hand gut umfassen. Hm, kann ein Spundpfropfen sein! Aber das Faß ist gar nicht scharfkantig, sondern abgerundet wie ein Ei.

„Ob das eine Boje ist?" Zögernd suchen unsere Hände weiter. Ist ein bißchen eigentümlich. Ich greife noch mal nach dem Bolzen. Das ist doch kein Holz? Und jäh verhalte ich den Atem . . . einen Schlag setzt das Herz aus . . . ich werfe mich keuchend zurück, schreie auf: „Weg, weg, eine Mine!"

In diesem Augenblick umquirlt uns Schaum und stürzende See, ich schlage lang hin. Der Flunki greift mit flatternden Händen nach einem Halt. Die Mine kollert aus dem Zahnkranz, rüber über meine Beine! Gleich knallt's! denken wir . . . nein, rollt weiter . . . brüllt die Hölle nicht los? . . . fliegt gegen die Reling . . . immer noch nicht? . . . holpert zurück und schurrt wieder auf uns zu. Da schnellen wir hoch. Sinnlose Wut springt uns an. Wir hauen die Stiefelabsätze gegen den Minenkörper. Er murrt hohl auf, fliegt an die Bordseite, dort wo nur ein schwaches Drahtseil als Reling dient, zögert, dreht sich schwerfällig um sich selbst . . . klatsch, weg, außenbords!

Erschöpft halten wir uns am Strecktau. Einige Augenblicke nachher stolpern wir nach achtern und jumpen in den Niedergang. Wortlos trinken wir einen Schluck des starken Kaffees, wischen uns die nassen Strähnen aus dem Gesicht.

„Der Kaffee ist gut", sage ich, etwas stotterig. — Der Flunki rührt ein wenig fahrig in seiner Tasse: „Doch unbegreiflich, weshalb das Dings da vorhin nicht hochgeflogen ist, war doch eine Kappenmine! Bei Minen mit einem Hebel hätt' ich das verstanden —, der rostet ja im Seewasser allmählich fest!"

„Wir leben noch", sage ich ernst, „zu erklären ist da nicht viel. Ich meine, die Mine muß doch schon stets so über Deck gerollt sein, daß ihre Kappen nicht verbogen wurden. Weißt, das ist ein Zufall, wie er nicht zum zweitenmal vorkommt!"

„Tja, Zufall, Zufall!"

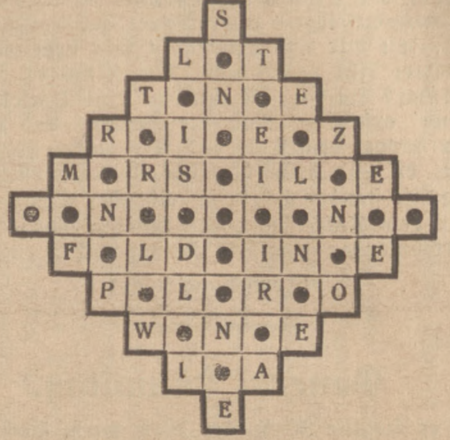
Wir beide wissen: einer hat diesmal noch an uns vorbeigegriffen.



Rätsel-Ecke



Diamant-Rätsel.



Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar derart, daß waagerecht zu lesende Wörter entstehen. Sind es die richtigen Wörter, so ist die längste senkrechte mit der längsten waagerechten Linie gleichlautend.

*

Spru -Mosaik.

Wunderfrucht	Wunderblüte
als	ist
Schönheit	Herzensgüte
eine	gilt

Diese acht Mosaiktäfelchen sind so reihenmäßig zu ordnen, daß man einen Zweizeiler von Otto Promber lesen kann.

Wie heißt der Spruch?

Auflösung der Rätsel aus Nr. 154.

Fenster-Rätsel:



*

Schüttel-Spruch:

Trifft dich auch hartes Mißgeschick,
Geh' mutig vor! Halt' niemals still!
Der kommt zu guterletzt zurück,
Der nicht stets weiterkommen will.
(Otto Promber.)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg.